

Rudolf Bahro:
Wie auf der Erde wohnen?
Vorlesung am 3.5.1993

O-Ton

(Band Seite 1)

... und ich habe mir nämlich das ausgebeten von Susanne Frost; die hat das für mich – für uns – auf diese Gruppe hin zunächst gemacht. Und dazu will ich eine – irgendwie eine Folie erzählen:

Ich war vor vielen Jahren – ich weiß nicht mehr genau, wann es war, vielleicht 1985 – einmal zu Gast bei einem französischen Alternativen, einem alten Mann namens Armand Petitjean, der in St. Hippolyte du Fort – das ist in den Cevennen, so eine alte Aufstandsgegend Frankreichs – sich ein Haus gekauft hatte - das hatte er irgendwie möglich machen können, er kam aus besitzenden Kreisen. Und in dem Haus gab es einen großen Raum mit einer Tafel, von der er die Hoffnung hatte, da könnten zwölf – oder zwölf mit dem dreizehnten, oder so – zusammensitzen, mit einem riesigen Fenster in die Landschaft. - Aber in dem Augenblick, als ich dort war, hatte er einen Gast bei sich – ich weiß gar nicht, ob der geblieben ist -, Jean-Claude war das, an den er gedacht hatte als den, der dort dann weiterleben – denn Armand war damals schon über 70. Und es war eine ganz schwierige Verständigung – also, es hat eine Weile gedauert, bis ich mitkriegte, um was es geht: als mir Jean-Claude nämlich erklärte, womit der jetzt beschäftigt ist. Ich verstand nämlich, der ist damit beschäftigt, ein Wappen zu malen – das war also die Übersetzungsschwierigkeit – also, ein Symbol für sich selbst, aber – immerhin, ein Wappen - zu malen.

Wer war Jean-Claude? Jean-Claude war einer der Anführer in der 68er Auseinandersetzung in Paris – also, von demselben Kaliber, soweit ich das hören konnte, wie Cohn-Bendit (der bei uns halt besser dafür bekannt ist, weil er ja deutsch-französisch ist). Und Jean-Claude war nachher zehn Jahre in einer Kommune gewesen. Und - als sie angefangen haben, diese Kommune zu machen, waren sie sich natürlich – also, aus dem Aufbruch von 1968 heraus völlig einig: das geht absolut nicht bloß demokratisch, sondern - das hieß natürlich:

basisdemokratisch zu - und überhaupt: was man so vorhatte, wie das zu gestalten sei, was man sich für Prinzipien und Regeln gegeben hatte, und - er sagte: es hat nicht lange gedauert (wenn auch ein paar Jahre), dann war nicht mehr übersehbar, dass ich der Guru da war. Unabsichtlich, aber - es hatte sich ergeben. Und es war – wir haben uns getrennt, vor relativ kurzer Zeit, erzählte er - weil ich behindert war - und die behindert waren - und wir uns geeinigt haben: es ist das Beste aufzuhören. Und - der Sinn dessen, was er sagte, war: also, wir sind doch lange nicht so weit, wie vielleicht um 530 oder 540 die christlichen Mönche waren, wo dann – Benedikt hatte sich drei Jahre in eine Höhle gesetzt und kam mit einer Regel heraus, die war so beschaffen, dass eigentlich alle dachten: Na ja, danach leben wir fast schon. - Also, das war – in Wirklichkeit war das reif für diese damalige Alternativbewegung – die keine blieb, die später einmal herrschend wurde usf., aber - das war damals reif. Und Jean-Claude sagte: Also, was wir uns da als Regel gegeben haben, offenbar, das galt nicht recht : Es war zum Beispiel überhaupt nicht möglich in unserer Gruppe, zwischen persönlicher Autorität und funktioneller Autorität zu unterscheiden – das vermengte sich total. Und was er versuchte, war - sagt er -: Er versuchte, sich erst einmal mit einem Pinsel heranzutasten: Was ist eigentlich seine Vision, sein Bild, sein Zeichen? (es ging in diese Richtung; deswegen verstand ich erst „Wappen“, aus Unkenntnis der französischen Sprache) - sein Zeichen, seine Symbolik für das – wie das nun eigentlich angeordnet werden sollte - also, er fand, dieser Versuch, die neue Gesellschaft da vorwegzunehmen, mit einer kleinen Neugründung, war – zumindest für ihn – verfrüht. Er war an der Stelle, wo - er sagt: für mich war das offenbar verfrüht, und für - die anderen in unserer Gruppe haben es ähnlich wahrgenommen: ein neuer Anlauf. - Und irgendwie fällt das hier in den Zusammenhang.

Ich will jetzt erst einmal, ehe ich das genau mit dem Thema koppelte, das für heute ausgegeben ist - ich will den Blick einmal noch mal ganz darauf freigeben: Also, es sind Morgen und Mittag und Abend und Nacht – und damit natürlich der Kreis von Licht und Dunkelheit -, und es sind Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und - das ist sozusagen die Erde, aber - in der Mitte ist Wasser (bei den Griechen „thalassa“, das Meer), und - man hat die anderen Elemente natürlich hier drin – also, Blau, die Bläue des Meeres, des Sees, des Wassers hat natürlich etwas mit dem Himmel zu tun, der sich darin spiegelt - also, auch mit dem Prinzip von Luft – also, Erde – Wasser – Luft. Und es ist klar, dass - der ganze Zauberkreis des Lebens hier und

des Lichtes um die Erde: dass das etwas mit dem vierten Prinzip – mit der Sonne, mit Feuer - zu tun hat. Die Sonne mag da stehen – das ist nicht so eindeutig, vielleicht, wie das, dass das da der Mond ist, aber – es sind die natürlichen Elemente, eigentlich, in die eingegliedert – ja, jetzt komme ich – berühre ich zum ersten Mal das Thema: Wie wir wohnen sollten. Die Überlegungen, die ich um das Wohnen anstelle, das wird wohl noch hervortreten, aber - ich sage es einmal vorweg: Das ist eine Kopplung zwischen Hölderlin und Heidegger, das Thema Wohnen, das haben – Hölderlin hat das dichterisch-philosophisch behandelt und Heidegger hat es ausgelegt. – Übrigens, das will ich gleich an der Stelle einfügen: Heidegger ist 1935/36 mit Hölderlin-Vorlesungen zur inneren Distanzierung vom Nationalsozialismus übergegangen - das ist immanente Kritik am Nationalsozialismus gewesen, nach dem Desaster, das für ihn das Referat in Freiburg 1934 war – die Identifikation mit der Hitlerei -, und es fing also 1935/36 mit den Hölderlin-Vorlesungen – da stehen Sachen drin, die spielen jetzt heute hier nicht direkt eine Rolle, aber – ich sage das nur, damit irgendwie der Kontext insoweit ein bisschen abgeklärt ist. Denn dass er doch eigentlich ähnlich mit dem Nationalsozialismus umgegangen ist – ich habe das in meiner ganz einleitenden Vorlesung hier schon einmal erwähnt – wie ich in meiner „Alternative“ (und eigentlich bis nach dem Untergang) mit dem Kommunismus: ich habe ihn immer immanent vernichtend kritisiert; es gibt Zitate, die sehen so aus, als hätte ich überhaupt nichts mehr damit zu tun (was nicht wahr war,so) - dann ist der Kontext verloren gewesen, wenn man das so gesehen hat, sondern - es ging ja um – mir – also, bis über die letzte Stunde hinaus, eigentlich – ich bin ja deshalb zurückgekommen, weil ich noch dachte – also, hier bleibt etwas übrig von der Idee. - Heidegger ist also kein Kritiker des Faschismus von außen geworden, in einer bestimmten Hinsicht, bis zuletzt nicht, aber - eine immanente Kritik, die überaus weit ging. Zum Beispiel – nur um das zu dem Exkurs abschließend anzudeuten -, gibt es bei Hölderlin eine Stelle, die Heidegger dann umkreisend mehrfach hervorgehoben hat in seinen Vorlesungen: „dass ans Vaterländische zuallerletzt zu denken sei – zuallerletzt erst“ – und dass alle diese vordergründigen Dinge barbarische Vorgriffe eigentlich sind, was sich mit Hölderlin leicht stützen lässt - also, das ist - auf diesem Wege, wenn Hölderlin und Heidegger so zusammenkommen.

Zunächst einmal – noch einmal, hier – also, Hölderlins berühmtestes Gedicht, „Die ...“. Susanne Frost hat hier – das sind die Birnen, hier, im Spätsommer, und auf den Herbst hin – „Hälfte des Lebens“, heißt das bei Hölderlin:

„Mit gelben Birnen hängen
Und voll mit wilden Rosen,
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen,
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.“

Also: „Mit gelben Birnen hängen“ – also, diese Einstiegszeile erscheint - und man hat hier eine Nacht und einen Mond, die beide weniger Entsetzen erregend sind, weniger kalt als in der Befürchtung Hölderlins, aber - er selbst: da gibt es aus seinen letzten Jahrzehnten – das waren ja Jahrzehnte, in denen er, wahnsinnig genannt, da in dem Turm eingesperrt gewesen ist -, da gibt es einen Text, der dann bei Heidegger eine ganz wichtige Rolle spielt – ein späterer Teil davon -; dieser Text beginnt so:

„In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache
der Kirchturm. Den umschwebet Geschrei der Schwalben,
den umgiebt die rührendste Bläue. Die Sonne gehet
hoch darüber und färbet das Blech, im Winde aber oben
stille krähet die Fahne. Wenn einer unter der Glocke
dann herabgeht, jene Treppen, ein stilles Leben ist es,
weil, wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist, die
Bilderhaftigkeit herauskommt dann des Menschen.“

Da ist manches Wort – also, ist schon – ist tatsächlich schon hermetisch, da muss man sich einfach – das ist: er spricht für sich dort - also, das ist nicht mehr adressiert, diese Dichtung, aber – er hat bestimmt nicht vergessen: „Im Winde klirren die Fahnen“ – also, winterkalt –, und hier: „im Winde krähet die Fahne“: das ist natürlich Sommer. Und doch, also - diese Verbindung – Hölderlin selbst hat in seiner ganzen letzten Dichtung - die sich dreht um die Frühlinge, die Sommer, die

Herbste, die Winter - unendlich repetiert - also, da ist auch etwas kaputt, das ist wie eine Platte, die sich dreht, auch, aber - immer noch: der Vers beherrscht – also, Frühling, Sommer, Herbst und Winter – also, die Tages- und Jahreszeiten – und Wasser, und so – also, das ist das Wichtigste, auf das er sich harmonisierend bezieht. Man kann dann sagen: flüchtig – weltflüchtig, aber - das trifft irgendwie die Sache nicht. -Das ist, will ich einmal sagen, der Rahmen.

Nun habe ich voriges Mal ja versucht, über den Ort zu reden – ich rufe das noch einmal kurz in Erinnerung –, an dem wir uns wieder einrichten müssten. Ich habe einmal hier angezeigt, wie wir – also, vom Natürlichen bis zum Gesellschaftlichen, bis zur Megamaschine, an irgendeiner Stelle - ich habe das in meiner „Logik der Rettung“ ausführlicher – einen tiefen Riss haben, einen Spalt – eine Abspaltung, direkt, von der Natur, einschließlich von unserer eigenen – in gewisser Hinsicht von dem größten Teil der Fakultäten unseres eigenen Geistes – also, der rechnende, der instrumentelle Verstand sitzt auf der Seite – und ist der Geist, der große Geist, der Megamaschine. Und das andere: Nicht, dass wir es nicht mehr wären, aber - es ist in uns – selbst in uns – größtenteils abgetötet.

Und ich hatte dann die Frage gestellt - also, wenn das der große Naturzusammenhang ist – und hier geht der Mensch mit dem Menschen um –, dass es eigentlich darum ginge, die Verfassung – und ich meine damit in letzter Instanz den Gott –, die Verfassung der menschlichen Existenz hier zu diskutieren, das heißt, an einer – sozusagen aus einer bloßen, aus einer starren Grenze, aus einer geöffneten Grenze – also, dass wir praktisch an der Grenze zwischen Mensch-Natur, an dem Grundverhältnis Mensch–Natur uns neu besinnen und einmischen müssten, dass wir – sagte ich – hier, in diesem Bereich, eigentlich das Ganze haben. Und ich zog einmal diese Stelle hier heraus und meinte – also, das Gesamtverhältnis Mensch–Natur wäre eigentlich in diesem Bereich zu Hause - das andere sind Abstraktionen.

Also, die Wirklichkeit des Menschen der Megamaschine wird sich sehr schnell als unwirklich erweisen. Brecht sagt irgendwann, der frühe: „Von ihren Städten wird bleiben / Der durch sie hindurch ging / Der Wind.“ - Und, was die Natur betrifft: Wir sprachen mehrmals in den letzten Veranstaltungen hier darüber, dass wir in den Begriffen, die uns die Naturwissenschaft davon gibt, die Natur überhaupt nicht haben, sondern Auszüge nutzensorientierter Art: Zins ist der Zweck der

Angelegenheit – also, im weiten Sinne, jetzt - obwohl der reale Zins eine riesige Rolle dabei spielt, aber – im weitesten Sinne – also, Gewinn machen. Und das heißt – also, ich denke, es wäre gut, aus beiden Bereichen auszuziehen: aus dem Bereich von Gesellschaft, wie ihn die Gesellschaftswissenschaft, erst einmal beschreibend, zu Recht konstatiert - ein Stück weit jedenfalls -, und auch aus der Art Natur, die die Naturwissenschaft – also, so abstrakt verstanden hat. Das heißt ja nicht, dass alle Momente, die hier zustande gekommen sind und hier, auf einmal nicht mehr existieren, sondern – die Integration kann nur hier erfolgen, das heißt, das wäre eigentlich das Thema. Und das Thema hier, Mensch–Natur: das ist bei Hölderlin – wie nachher bei Heidegger; Heidegger hat es näher ausgeführt – gefasst als das Thema des Wohnens.

„Und es wird des Wohnens auf der Erde
Unter dem Himmel“

ich komme auf alles noch einmal, ich sage es noch – „Wohnen auf der Erde / Unter dem Himmel“ - der sich hier spiegelt und im Bewusstsein: das wird das schwierigste Thema, dann – weil es Heidegger auch etwas im Dunkeln lässt, bei Hölderlin ist es fast klarer:

„Wir Sterbliche, den Göttlichen gegenüber.“

Die Göttlichen - so viel will ich vorweg sagen, sonst irritiert es zu sehr - sind nicht Gott, sondern - die griechischen Götter waren in ihrer – wie sage ich das am besten, dass es nicht falsch wird? – also, wenn man es nur in der Struktur sieht, hat das etwas mit dem zu tun, was in der Christenheit dann Engel sind, nur - der Natur entkleidet. Nämlich, die griechischen Götter hatten so ganz bestimmte hervorstechende Eigenschaften: Aphrodite halt stand für die Liebe, Ares stand für den Krieg - so. Und die Engel: Am stärksten ist das herausgearbeitet im Islam, ich habe das hier ein paar Mal erwähnt – die Engel, das sind sozusagen die höchsten Eigenschaften des Menschen, das sind – also, praktisch – man kann sagen, das sind Überhöhungen der menschlichen Existenz. Man kann aber auch davon ausgehen, dass – also, in dem großen Plane – also, ich sagte ja: im Keim muss der Mensch von jeher dagewesen sein, sonst wäre er nicht herausgekommen, dann

wären noch diese großen Eigenschaften, wie das Kriegen, das Lieben, die Barmherzigkeit - wofür die Muttergottes steht - und alle diese Dinge: die werden wahrscheinlich doch nicht nur einfach Projektionen von uns sein. Vielleicht sind das auch – also, vielleicht ist das tatsächlich ein Begegnungsphänomen.

Also, das ist der Rahmen des Themas „Wohnen“ – also, das ist die – also, auf der Erde, unter dem Himmel, über den Sterblichen, den Göttlichen gegenüber. Dass wir den Tod nicht nur erleiden müssen, sondern vermögen: das ist in dem Begriff der Sterblichen gemeint. - Und man hat jetzt hier von dieser Perspektive des Wohnens her bei Hölderlin in demselben Text - in dem Gedicht „Brot und Wein“, in dem diese Zeilen stehen, auf die wir auch noch kommen: da hat man dann einen Text, der den Gegenpunkt – also, der den Gegensatz zu dieser Vision vom Wohnen auf der Erde und dem, was stattfindet, wenn wir hier sind – bzw. hier eingesperrt; das korrespondiert natürlich miteinander - ich hatte ja gesagt: Gesellschaft als Megamaschine – ist mit Megamaschine gemeint. Also, nicht bloß das Metall, sondern - dieser ganze Zusammenhang.

Diese Gegenüberstellung in diesem selben Gedicht „Brot und Wein“, die klingt bei Hölderlin so:

„Aber droben das Licht“ –

also, das ist die Hoffnung –

„Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
schöner Deutungen voll

...

und über den Bergen der Heimat Ruht und waltet und lebt
allgegenwärtig der Äther,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und *ein* Geist allen gemein
sei.“

Dieser Vater hier, das ist dann bei Hölderlin „Vater Äther“ – also, das ist nicht dieser Himmelsgott à la „Big Brother is watching you“, dieser Gott des Alten Testaments, sondern - wenn, dann ist es der aus Goethes „Ganymed“-Gedicht, wo der Adler den Knaben holt und Goethe also sich wünscht, dem alle liebenden Vater ans Herz zu

kommen. - Also, diese Figur ist so männlich nicht festgelegt – des Vaters – bei Hölderlin.

Und wenn es hier heißt: „ein Geist allen gemein sei“, da gibt es – damit das – was ja beliebt ist - nicht gleich im ersten Anhieb missverstanden werden muss – „ein Geist allen gemein sei“ -, da gibt es eine andere Stelle in derselben Elegie „Brot und Wein“ -, da ruft er den Freund:

„So komm! daß wir das Offene schauen,
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist“ –

Und dann kommt:

„Fest bleibt Eins; es sei um Mittag, oder es gehe
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maß,
Allen gemein, doch jeglichem auch ist eigenes beschieden.“

Also, dieses – wenn hier steht: „Ein Geist allen gemein sei“: da ist von dem Maß, das allen gemein ist, die Rede - und zugleich: „jeglichem auch ist eigenes beschieden“.

Diese Konzeption hier unserer – also, des Höhepunktes, eigentlich - unserer Klassik und zugleich auch Frühromantik – also, Hegel, Schelling, Hölderlin, 1790 – 1791 – 1792 – 1793 – dort, in dieser Jenaer Gegend, wo sie sich des Öfteren trafen –, das war – das kann man nicht sagen, ob das Klassik oder Romantik war: das war eigentlich diese frühromantische Zeit. Und – was ich hier zeigen will, wenn – „ein Geist, allen gemein“: das ist von Kollektivismus genau so weit entfernt wie von diesem blödsinnigen Individualismus, sondern - da ist noch etwas zusammengedacht.

Und dann kommt – also, das ist die Vision, und dann kommt:

„Wo wir aber damals schon sind“ –

also, solche Geister nehmen natürlich vorweg, nehmen vorweg –, „wo wir damals schon sind“ – in ihren Augen nämlich - also, irgendwie hier abgespalten:

„Wehe! wie im Orkus, lebt
ohne Götter das Menschengeschlecht““

Und dieses – für Hölderlin, und für Heidegger dann auch eigentlich: dieses „Wehe!
wie im Orkus, lebt ohne Götter das Menschengeschlecht“ – das ist nicht Wohnen in
dem dort gemeinten Sinne.

„Ans eigene Treiben sind sie geschmiedet,
Allein,
Und sich in der tosenden Werkstatt höret jeglicher nur,
Und viel arbeiten die Wilden, mit gewaltigem Arm,
Rastlos, doch immer und immer unfruchtbar
Wie die Furien, bleibt ihnen ...“

(eigtl.:

„ ...an eigenes
Wissen allein, und die eigenen Triebe
geschmiedet, und in der tosenden
Werkstatt, höret jeder nur sich,
und Tag und Nacht arbeiten die Geister
Aber umsonst, und unfruchtbar, wie
die Furien, ist die Sorge und Mühe der
Armen.“)

Und noch einmal sozusagen die Vision, die Utopie:

„Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg und das Echo der Haine,
...
und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der
Freude.
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den
Kindern Überall, o Natur!“

Also, „voll göttlichen Sinns“: das ist dieser lebens-göttliche Sinn, der – ich bin
überzeugt, dass dieses Bild übereinstimmt mit dem, was da gemeint ist: „Auf dem

Hügel der Stadt glänzt / Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.“

Man wird sehen - bei Heidegger wie bei Hölderlin dann -, dass im Grunde genommen das Fest gemeint ist, das so stattfinden sollte, die Feier der menschlichen Existenz und dass - wenn der Alltag nicht von solcher Feier getragen ist, dann werden wir nicht im – also, wir werden einfach keine andere Konstellation der menschlichen Existenz dann finden: Das ist, was da befürchtet ist- und gedacht ist.

Ich will das noch einmal unterstreichen, was diese Festlichkeit betrifft, die da gemeint ist. Der Hölderlin hat eine Friedensfeier geschrieben – ein Gedicht „Friedensfeier“, 1804 - also, ganz entfernt die Assoziation sicher zu diesem Frieden von Lunèville, wo man einen Augenblick vielleicht die Hoffnung haben konnte, die Napoleonischen Kriege sind zu Ende, aber – was dort zum Fest gerufen wird: Ich will das jetzt nicht hier im Einzelnen schildern - es geht da eigentlich darum, ob Christus und Dionysos zusammenkommen könnten, bei diesem Fest. Aber die Prinzipien – und das ist dann ein anderer Christus, natürlich – also, das ist dann weder das liebe Jesulein noch das, was der Paulus daraus gemacht hat - also, die Frau ist eigentlich des Teufels – und: das Fleisch ist zu verdammen – und: wer es halt nötig hat, der muss sich halt damit befassen, sondern - das ergibt eine ganz andere Perspektive. - Das sage ich aber nur nebenbei.

Wo ich hinaus will, ist erst einmal: bei dem Ganzen geht es ja um die Kennzeichnung des Ortes, erst einmal, für das Wohnen. Wie das aufgefasst ist, der Festort, möchte ich einmal sagen, in der Großen Natur. Ich sagte ja viele Vorlesungen vorweg - und habe, glaube ich, auch in der vorigen noch einmal erinnert: dass, wenn man eine Alternative suchen will, sich die Gesellschaft genau dort konstituieren müsste, wo das neue Wissen war – also, wo man die Rückverbindung zur Großen Natur wiederfinden könnte – also, wo man so wohnte, natürlich, wo man einfach so wohnte, dass diese Abgerissenheit, diese Abgespaltenheit der instrumentellen Vernunft nicht mehr wäre, dass sie rückbindbar wäre an den Zusammenhang.

Also, bei Hölderlin - ich zitiere einfach aus – einmal noch aus „Brot und Wein“ - und dann aus der „Friedensfeier“ ein paar Sätze, die nur kennzeichnen, wie das gemeint ist:

„Seliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle,
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?
Festlicher Saal!“

- nämlich: das Ganze, eigentlich der Archipelagos – also, das – diese Mittelmeerwelt:

„Festlicher Saal! der Boden ist Meer! und Tische die Berge
Wahrlich zu einzigem Brauche von Alters gebaut!“

- also, was ich neulich nannte: das anthropische Prinzip, die Anlage auf den Menschen hin – der dem dann aber auch gerecht werden muss:

„Wahrlich zu einzigem Brauche von Alters gebaut!“

Und dann die Einleitung zu der „Friedensfeier“: Das ist – ein paar Jahre liegen dazwischen, aber – es ist ein Geist in dem Ganzen. Die Friedensfeier soll in einem Innenraum stattfinden; das ist – ja, wie soll ich das sagen? vielleicht ist der Unterschied – vielleicht ist eine Architektur denkbar, in der der Unterschied zwischen draußen und drinnen nicht dieselbe Bedeutung hat wie bei einer romanischen Kirche; manche Kirchen – es gibt auch hellere Kirchen, aber dieses – was Faust noch beklagt - also, dieses „Selbst das liebe Himmelslicht / Trüb durch gemalte Scheiben bricht“: das muss ja nicht sein. – Also:

„Der himmlischen, still wiederklingenden,
Der ruhig wandelnden Töne voll,
Und gelüftet ist der altgebaute,
Seliggewohnte Saal, um grüne Teppiche duftet
Die Freudenwolke!, und weithin glänzend stehn,
Gereiftester Früchte voll und goldbekränzter Kelche,
Wohlangeordnet, eine prächtige Reihe,
Zur Seite da und dort aufsteigend über dem
Geebneten Boden die Tische
Denn ferne kommend haben
Hierher, zur Abendstunde
Sich liebende Gäste beschieden.“

Und gemeint ist bei diesem Fest – ach, die Definition: ich komme noch einmal ein bisschen dann zurück; ich sage das erst einmal einfach so:

„Himmlische sind und Menschen auf Erden
Beieinander die ganze Zeit“ -

Das ist – also, die Götter oder die Engel, die sind eigentlich da, nur – da wir das normalerweise nicht zu feiern pflegen, da wir das vergessen – also, man muss ein Fest veranstalten, aber - „Himmlische sind und Menschen auf Erden / Beieinander die ganze Zeit“ – jetzt kommt das:

„ ... daß immergekettet alltag ganz ist
Die Welt.“

Und das ist hier mit – das Wort „alltags“ - also, bei Hölderlin - das heißt auch „alle Tage“, das heißt nicht einfach „alltags“ nur, sondern – „Dass immer gekettet, alltags / Ganz ist die Welt“. – Das steht übrigens in einem anderen Gedicht, das ist überschrieben „Der Einzige“ – und meint den Christus, aber - der Eine, der mit dem Dionysos irgendwie verfließt.

Und noch einmal: Der Gegensatz dazu, der rückt dann auch etwas, aber – leider, die Wirklichkeit: damals schon beherrscht – also, die gesellschaftliche Wirklichkeit – auf die Megamaschine hin:

„Aber so vieles geschieht“

- also, so viel auch die Himmlischen da sind und vielleicht sogar hin und wieder sprechen, uns erinnern - oder wir sie erfahren:

„Aber so vieles geschieht,
Keines wirkt, denn wir sind herzlos, Schatten, bis unser
Vater Äther erkannt jeden und allen gehört.“

Also, solange wir nicht erkannt sind – vom Äther, vom Himmel –, und solange dadurch der Äther auch nicht allen gehört, der Himmel nicht allen gehört, da sind wir herzlos: Schatten, und – also, es wirkt nicht, wie viel auch geschieht, während – ja, es geht weiter:

„Nicht vermögen die Himmlischen alles“ –

also, es kann uns dann – in solcher Konstellation, wenn wir herzlos und Schatten in dem Sinne sind und nicht erreichbar - und es nicht einmal feiern: es kann uns nicht erreichen: „Aber nicht vermögen die Himmlischen alles“ – nämlich:

„ ... es reichen
Die Sterblichen eh an den Abgrund. Also wendet es sich, das Echo,
Mit diesen.“

und zwar: Gerade, indem wir am Abgrund stehen, mehr noch als – also, ich meine, das ist vorhersehbar – und meint: Allgemeines, natürlich, Ewiges, immer Gegebenes: „Es reichen die Sterblichen eh an den Abgrund / Also wendet es sich mit diesen“. Und Hölderlins Hoffnung - ein unglaublicher Satz, irgendwie, der da anschließt: „Also wendet es sich mit diesen“ – also, mit uns, mit den Sterblichen:

„Lang ist die Zeit –
Es ereignet sich aber das Wahre.“

Und das Gedicht, allerdings, das heißt „Mnemosyne“, in dem das steht - das ist der Name der Erinnerung - also, das ist derselbe Name; bei den Sufis heißt das „Zikr“ – wenn die das ... (???) anrufen „La illaha il allahu“ –, und das meint dort also: Gotteserinnerung. Und es ist diese Art Erinnerung – Mnemosyne – an – ja, an den Großen Zusammenhang. - Also, islamisch ist das nun konkret hier nicht; ich sage nur: Die Völker bezeichnen Verschiedenes mit diesem Wort, „Erinnerung“ - aber die Richtung, irgendwie, ist konvergent.

„Immer bedürfen ja
Wie Heroen den Kranz,
Die geweihten Elemente
Zum Ruhme
Das Herz der fühlenden Menschen.“

Also, das – es wäre ja nicht ... (???), wenn es den Menschen nicht gäbe – also, zum – „Immer bedürfen ja / Die Heroen den Kranz / Die geweihten Elemente / Zum Ruhme / Das Herz des fühlenden Menschen.“ Und – übrigens, ich habe da auch noch einmal in einer anderen Vorlesung gesprochen, vom Hölderlin her gesehen: „Nur das ist Kunst / Was in solchem Zusammenhang steht.“ - Und so, wie das

meiste, was wir praktizieren, nicht Wohnen ist, so ist dieses ganze Lückenspringen – Wo ist der Markt noch, dass ich mich mit einer Pseudo-Originalität produzieren kann: das ist nicht Kunst, von daher gesehen, sondern - nur, was der Rückbverbindung in den Großen Zusammenhang dient.

Worum es also ginge, das wäre: das Leben so einzurichten. Und da erinnere ich halt noch einmal an den Schluss meiner vorigen Vorlesung, wo ich darüber sprach, dass - jedenfalls, so, bei einem Projekt, wie in Pommritz da – also, das ja auch nur ein Vorschein davon ist -, dass der Neuzusammenschluss von Menschen, die den ganzen Lebenszyklus zusammen bewältigen wollen – dass das eine völlig andere Chance bietet als unser Büro- und Fabrikleben oder Schule usw., um sich an so etwas wieder heranzuarbeiten. Die Heide Göttner-Abendroth zum Beispiel macht Feste auf diesem Jahreszyklus – mit Leuten, die da hinkommen. Das ist immer noch – also, die kommen dann einmal dafür hin, und - ist dann achtmal im Jahr ein Wochenende. Es ist noch eine ungeheuer viel schwerere Aufgabe - und ich nenne sie jetzt nicht, um diese Gruppe von jetzt 22 Leuten zu überfordern damit, aber - es ist eine noch schwerere Aufgabe, praktisch in einem tatsächlich alltäglichen Zusammenhang – und alle Tage – also, genug Fest zu haben dieser Art, genug Feier des Großen Zusammenhanges.

Das Schlüsselthema, wie wir dahin kommen können – ich mache keine Pause, es geht, glaube ich, besser ohne, jetzt weiterzumachen, dann eher - ich habe jetzt sowieso auch meine kleine Tochter mit und die will ich nicht gar zu spät ins Bett bringen – dass wir dann vielleicht sogar eine Viertelstunde eher Schluss machen als sonst und wir dann schneller zu einem kleineren Gespräch am Ende noch kommen. - Wenn ich jetzt von Hölderlin übergehe zu Heidegger, aber - insofern sich der wieder auf Hölderlin bezieht – also, zu einer Reflexion von Heidegger, der das Thema „Wohnen“ hier ausgebaut hat -, dann war ich jetzt genau an der Stelle – mit Hölderlin -, wo Heidegger da ansetzt, und ich will ein letztes Gedicht von Heidegger, der – von Hölderlin -, das auch „Mnemosyne“ überschrieben ist, nur deutsch: „Andenken“, heißt das -, da will ich auf den Schlusspunkt hin kommen: Da sitzt - irgendwo bei Bordeaux, wo die Garonne und die Dordogne zusammenfließen, auf einem Berg, und - redet dann davon: die Dordogne kommt, und zusammen mit der prächtigen Garonne:

„ ... meerbreit
Ausgehst der Strom. Es nehmst aber
Und gibst Gedächtnis die See, ...“

- also, dort ist das erst einmal die Erinnerung: die See – das Meer – das Wasser -,

„Und die Lieb auch heftet fleißig die Augen“ –,

und dann kommt der erstaunliche Satz:

„Was bleibt aber, stiften die Dichter“.

„Was bleibt aber, stiften die Dichter“, und - was da gemeint ist: ich nehme es jetzt einmal vorweg, aus dem weiteren Kontext geht es hervor – also, wo „die See Gedächtnis nehmst und gibst“ – Erinnerung nimmt und gibst –, da ist natürlich gemeint - also, dieses – die ewige Wiederkehr, der ewige Zyklus, wenn – aber: „was bleibt, die Dichter stiften“: das ist eine Wende, die gemeint ist: hin zu den gesellschaftlichen Zusammenhängen, wo dann also hoffentlich – das ist Hölderlins Gedanke, eigentlich: hoffentlich nicht dieses Geschichtsprinzip, das also expansionistische Linie in eine Richtung ist, sondern - wo vielleicht der Zirkel der ewigen Wiederkehr und die Richtung: wo das irgendwie gebunden ist.

Wir hatten immer das Symbol von Spirale vielleicht dazu, aber - rückgebunden an den Großen Zusammenhang, aber - auf der Spirale, sozusagen in die Kultur hinein: was da bleibt - das heißt: wie wir uns das Wohnen auf der Erde einrichten können: das stiften die Dichter.

Und dazu – jetzt nehme ich auch hier den Gedanken zurück – vorweg -, da wird dann die Orientierung - den Heidegger – gegen die ich drücken will, leichter – Heidegger zitiert aus einem ganz späten Text Hölderlins, nämlich aus demselben, von dem ich vorhin den Anfang zitiert habe: „In lieblicher Bläue“ -, wo dann also die Fahnen da fröhlich – nicht im Winter, sondern in der Sommersonne – krähen. In diesem Gedicht, da steht: „Dichterisch wohnet der Mensch“, und - worauf es zuläuft, ist der Gedanke – da müssen wir natürlich wissen: was meint das - dichterisch? – „Nur dichterisch wohnet der Mensch“, in diesem Sinne, zumindest: ohne Dichtung – im weitesten Sinne jetzt -, ohne Feier, ohne Fest des Großen Zusammenhanges –

wofür natürlich in den keltischen und germanischen Traditionen diese Dichtersänger gestanden haben: Ohne das gibt es das Wohnen nicht.

Ich hatte schon einmal vor – ich habe es dann doch nicht mehr geschafft, weil es überfordert hätte – um die Zeit, als ich hier diese Geschichte von den Inkas vorgelesen habe – also, wie die Konquistadoren das Inkareich hingemacht haben, diesen Untergang Atahualpas da, das Gold von Caxamalca, hieß das -, da hatte ich noch eine andere Geschichte in petto, eigentlich, die in den Kariben spielt und dasselbe Thema hat: das ist der - „Tanz der goldenen Blume“, heißt die; die handelt von der Königin Ana Juana – aber das ist – spät Königin **gemacht (???)**; das war keine Inkafürstin, sondern - das war noch eine Dichtersängerin, die ihr Volk führte; die war so eine große Dichterin wie Sängerin wie Tänzerin dieser karibischen Völker. Und was dort geschildert wird, ist der letzte – und wie damals halt üblich – vergebene Aufstand – also, vergebens unternommene Aufstand gegen die Konquistadoren, in dem Stück.

Das ist derselbe Stoff – also, wo der Zusammenhang zwischen Mensch und Natur gesungen, getanzt und gedichtet wird und wo irgendeine besondere Begabung – und das ist, was wir – aus Sibirien stammt dann das Wort „Schamanismus“, wo Frank Natale darüber reden wird, aber - das ist hier jedenfalls mit der Rolle des Dichters gemeint.

Und wenn Hölderlin also nachher im Turm gelandet ist und unter diese (...) Maske kam, weil er verrückt geworden ist, wie das normal genannt war – also, er hat Dionysos riskiert, den Schamanismus riskiert -, und wenn man das sozusagen ohne Netz macht - und die moderne Gesellschaft bietet kein Netz -, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass das sozusagen kein heiliger Wahnsinn wird, wie bei den Stämmen damals, wo das also Teil einer Initiation war - und dann bewältigt – und eine größte Kapazität zur Kommunikation mit dem Allgemeinen –, das ist Hölderlins Schicksal gewesen: den Kreis nicht schließen zu können, aber – in seiner Dichtung steht – also, die ist zunehmend – und für uns dann - unzugänglicher in den letzten Werken, weil wir nicht mehr vertraut sind damit, die ist – also, der Wiedergewinn - auf höchster Stufe – dieser Sache - also, was sie 1790, als Hölderlin noch voll in Jugendblüte einfach stand (die Katastrophe war zwölf Jahre später, 1802): 1790 – 1791 – 1792, als die zusammensaßen, Hölderlin, Hegel und Schelling: Da gibt es dieses berühmte Systemfragment, das so der Embryo der klassischen deutschen Philosophie sein soll; man weiß nicht genau, von wem es ist, aber es beschreibt –

also, von wem von den dreien, vielleicht ist es ein Gemeinschaftswerk –, dort reden sie davon: Es brauchte eine neue Mythologie der Vernunft – eine Mythologie der Vernunft. Das heißt, sie sehen, dass die Vernunft sich zu sehr instrumentalisiert, dass diese Kant'sche und Cartesius'sche Abstraktion nicht alles sein kann – sie werfen Kant überhaupt nicht, Hölderlin schon gar nicht, Hölderlin ist über Fichte Kants gestrenger Schüler, eine ganze Weile, das geht gar nicht um solche abstrakten Dinge, Verwerfung oder so, sondern - es geht darum, dass es ohne Mythologie nicht vermittelbar ist. Und für ihn – anders als für Schiller; Schiller hat um die Zeit einen Aufsatz geschrieben, „Die Sendung Moses“, wo es darauf hinausläuft: wenn Moses dann diesen monotheistischen Gott dem Volk verklickern will, dann muss er ein paar Kompromisse machen, damit sie es wieder verstehen - also, was sozusagen die katholische Kirche da übrig gelassen hat an schönem Brimborium – gut, schön – also, es ist noch Sinnlichkeit da, aber das ist ja Taktik, letzten Endes, und also Resultat von Kämpfen, auch – so. - Aber das ist hier nicht gemeint, sondern - hier ist mit einer neuen Mythologie der Vernunft gemeint, dass das wieder sinnlich sein muss. Das heißt, dass – so, wie am Anfang Dichtung war - am Ende dieses Zyklus, der uns mit der Natur – wo wir mit der Natur wieder in Kontakt kommen müssten: dort steht wieder Dichtung - und nicht, wie Hegel sagt, der späte, dann: das Ende der Kunstperiode, sondern - wieder Dichtung. Das heißt, wir müssen uns wieder hineinfühlen, hineinerfahren, hineindichten in den Großen Zusammenhang.

„Dichterisch wohnet der Mensch auf dieser Erde.“

Und da will ich jetzt an die Auslegung gehen, die Heidegger gegeben hat. Und ich will da weiter nichts machen als einigen Wortlaut von Heidegger – haben wir das mit inzwischen - da, diesen einen Aufsatz, haben wir den hier? – einer von den Aufsätzen „Bauen - Wohnen – Denken“, ich beziehe mich auf zwei; der zweite heißt einfach „Dichterisch wohnet der Mensch“ - haben wir einmal herausgezogen aus dieser Aufsatzsammlung hier: Heidegger, „Vorträge und Aufsätze“. Das ist – ich habe das schon einmal, glaube ich, erwähnt -, das ist ein verhältnismäßig gedrängter Überblick über das gesamte Herangehen dieses Denkens. Und ich werde einfach, mit wenigen Worten dazwischen, Heidegger sprechen lassen, weil – gemischt, übrigens, mit Hölderlin, weil er sich ja auf Hölderlin dabei bezieht,

zumindest in dem zweiten Aufsatz, „Dichterisch wohnet der Mensch“ -, damit uns dieser Gedanke konkreter wird - was das heißt: dichterisch wohnen – in einem gewissen Sinne –, allein dichterisch kann der Mensch da wohnen.

Eines will ich noch vorweg sagen, damit es nicht so als Denkführung erscheint: Hegel ging ja davon aus, dass Kunst, Philosophie und Religion – diese Trias, diese drei Dinge: das ist der Zugang zum Allgemeinen, die höchste Ebene. Und wenn Hölderlin sagt: „Dichterisch wohnet der Mensch“ - und er war Theologe, er hat das ja studiert - und Philosoph, so gut wie Hegel in seiner Jugend –, dann heißt das nur, dass bei ihm - bei dem: „dichterisch“ und: „nur dichterisch kann der Mensch wohnen“, da ist – also, die Dominante zwischen Kunst, Religion und Philosophie ist hier Kunst – also, ist Dichtung. Also, das ist nicht – das ist - die Religion – also, jetzt ist da nicht die Kirche gemeint, sondern - das religiöse Moment, und - die Philosophie: nicht sein, sondern - es ist der Akzent. - Also, von Heidegger her – das sage jetzt noch ich – ist Wohnen der Umfassungsbegriff für ein versöhntes Dasein auf der Erde, für ein Anwesen - das ist Heidegger, das Wort – für ein Anwesen des Menschen auf der Erde, das dauern könnte, für – ja, auch für Stabilität – nicht im Sinne, jetzt: ein für allemal diese Ordnung und keine neue mehr, aber - für Stabilität – als, – in dem Grundverhältnis Mensch–Natur, aus dem wir einfach ausgebrochen sind - aus dem Zusammenhang.

Für ihn - für Heidegger -, in diesem Aufsatz da: „Bauen“, das geht dem Wohnen eigentlich nicht vorher, sondern - erst wohnt der Mensch. Das ist auch empirisch so: Er nimmt sich die Höhle - und fängt dann an zu bauen. Also, Bauen ist - auf Wohnen hin, sodass – also, Architektur und dergleichen ist eben das Zweite. Und insofern ist das auch nicht so wichtig, ob diese Feier draußen stattfindet oder, weil es gerade fürchterlich regnet, unter einem Dach: Es mag nass sein - ich weiß es nicht. Es kommt auf das vielleicht gar nicht so an. Und ein Zelt etwa, in dem wir –

(Bandende)

(Bandseite 2)

... also, jedenfalls – erst der Bauindustrie geht es um Bauen als Bauen – und, genau gesagt, auch darum nicht, sondern - um die Rendite. Im Wohnen ist beides:

das Pflegen – also, den Acker bauen – und das Errichten - aber eben vom Wohnen her, vom Wohnen auf der Erde, vom Anwesen des Menschen auf der Erde her. Und was dieses Wohnen betrifft: Es müsste sich – es muss sich einfach – Demut ist so ein christlicher Begriff, deswegen ist es – dennoch, ja, will ich ihn benutzen: er muss sich demütig einfühlend in den Großen Zusammenhang – das ist ja etwas völlig Anderes als Demut gegenüber irgendwelchen autoritären Mächten – in dem Sinne, wie es Rilkes 12. Sonett an Orpheus sagt:

„Selbst, wenn sich der Bauer sorgt und handelt,
Wo die Saat im Sommer sich verwandelt,
Reicht er niemals hin – die Erde schenkt.“

Also, in dem Sinne: sowohl den Acker bauen als auch Bauten errichten – die sind dann naturgegeben. Und die Bauten selbst, die Bauten, die wir machen, sind geschenkt – das, woraus wir bauen, der Ort, den wir nehmen, ist geschenkt - also, insofern, sagt er, wir als - die Wohnenden sind: insofern erst bauen wir. Und wenn wir gar nicht richtig wohnen, dann verdient das Bauen auch den Namen „Bauen“ nicht. Und deshalb also ist das, was wir nach 1945 gebaut haben, meistens nun schon absolut hässlich.

Wohnen, das verbindet sich bei Heidegger über eine Etymologie, die ich nicht ganz nachvollziehen kann, weil ich mich nicht mit Linguistik befasst habe, mit Schonen. Schonen – also, nicht bloß, weil es so assoziiert klingt, sondern - er sagt, er habe - in der gotischen Sprache, in dem Hochgotischen, ist „Wohnen“ ein Begriff, der ganz nahe liegt bei dem damaligen Freiheitsbegriff, der da einschloss - also, es ist Frieden, wir sind ungestört an unserem Platze – und sind also selbst geschont und verschont - so. Und dieser Zusammenhang, den stellt Heidegger her . Es macht aber sowieso Sinn, natürlich, den Zusammenhang zwischen Wohnen in dem Sinne und Schonen im Anwesendsein auf der Erde herzustellen. Das eigentliche Schonen, sagt Heidegger, ist etwas Positives – es geschieht dann, wenn wir etwas zum Voraus in seinem Wesen belassen – in seinem Wesen belassen: das heißt, wenn wir nicht einfach herausreißen – wild – und an anderer Stelle uns ein Denkmal bauen, sondern – Wohnen, das schonend ist, heißt das natürlich auch - auch Bauen, das schonend wäre, geschieht, wenn wir etwas zum Voraus in seinem Wesen belassen, wenn wir es eilends in sein Wesen zurückbergen – das heißt:

wenn schon Gebäude – dass es der Landschaft zurückgegeben ist, sie nicht stört, nicht ausbricht, sondern - dort drin steht wie für eine Weile dazugehörig.

Der Grundzug des Wohnens – das diesen Namen verdient, ist immer gemeint – wäre dieses Schonen, unser Aufenthalt auf Erden: schonendes Wohnen. Und dann sagt er – jetzt kommt eine wichtige Stelle, die – sozusagen – diese Zeichnung auf - noch einmal hervorruft -, er sagt dann: „Unser Aufenthalt auf der Erde, der findet eigentlich statt“ – er spricht dann von „im Geviert“ - und meint damit einfach, dass es vier Momente sind (die kann man jetzt im Folgenden dann hören), die da zusammenkommen, in dem schonenden Wohnen - das heißt, da wird es uns ein bisschen aufgeschlüsselt, was wir uns dabei denken können. Das findet ja zunächst statt im Wohnen auf der Erde – und „auf der Erde“ heißt zugleich, ich habe das vorhin schon einmal angedeutet: unter dem Himmel, den wir hier sozusagen als sich spiegelnd, die Luft – das ist also das Prinzip, auch: Luft – Himmel – Erde, im – schon bei uns haben – im Wasser spiegelt es sich hier; beides meint mit, sagt er nun, Bleiben vor dem Göttlichen – also, der Botendienst zwischen dem Himmel und der Erde ist gedacht. Und es gehört schließlich – natürlich, dieses Wohnen ist gar nicht anders denkbar als im Miteinander der Menschen. Also, es ist ja nicht – Prometheus, dieses Goethe-Gedicht, das ist ja nicht alles: „Hier sitz ich, forme“ – alleine, Gott gegenüber, dem Himmel gegenüber, diesmal rebellisch - da, bei Prometheus, gerade: das mag ja dazugehören können – wenn das nicht alles ist, sondern es ist - natürlich, wir sind dann die Sterblichen – die Sterblichen, die Göttlichen. Das hat auch damit zu tun, dass in dieser Vorstellung von den Göttlichen – also, auch dort eine Vielfalt ist - eben die Vielfalt dieser hervorragenden Eigenschaften, die von den verschiedenen Göttern – oder Geistern, oder Engeln, weiß ich – je vertreten werden.

Also: „Aus einer ursprünglichen Einheit“, sagt der Heidegger, „gehören die vier – nämlich: Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen -, in eins. Und die Sterblichen wohnen in der Weise, dass sie das Geviert in seinem Wesen schonen.“ Also, dieses Ganze muss dann geschont sein in seinem Wesen – wenn man jetzt anfängt, etwas zu tun. Wenn man – man wohnt ja natürlich dann bei Dingen, man hat sich welche gebaut – zehntausend Dinge möglicherweise sogar, wie es in dem Tao Te King dann heißt, aber - alles Gegebene, dieses ganze Geviert, in dem die Dinge natürlich auch sind – also, Himmel und Erde und die Göttlichen und die Sterblichen: das alles in seinem Wesen schonen. Das ist die Idee -sozusagen -

friedlichen Wohnens um den Erdkreis. - Also, wir hätten dann zu wohnen, die Menschen hätten zu wohnen, sagt er, indem sie die Erde retten - Retten bedeutet eigentlich nämlich: etwas in sein Wesen freilassen – die Erde nicht meistern, sich nicht untertan machen, sondern - die Erde in ihr Wesen frei lassen. Indem – also, indem wir das wirklich begreifen, was da vielleicht gemeint ist, in dem Testament: „Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden“, aber - jetzt nicht nur in Bezug auf das Grab oder auf den Tod, sondern – dass wir da dazugehören. Die Erde retten – das bedeutet: die Erde in ihr Wesen freilassen, als erstes - sozusagen, von diesen Eigenschaften, und dann – also, mit dem Himmel: den gilt es zu empfangen, die Göttlichen erwarten, die Sterblichen geleiten. Und in diesem Sinne ist dann Wohnen der Grundzug des Seins - dann. Die eigentliche Not des Wohnens, sagt er einmal an anderer Stelle, ist, dass wir nicht dichterisch wohnen – wie allein wir wahrhaft wohnen können –, und er sagt: Das vierfältige Schonen – also, sozusagen – der Erde, des Himmels, der Göttlichen, der Sterblichen: das wäre es eigentlich. Und selbst dann, sagt er ein andermal: Wenn die Sterblichen in sich gehen, verlassen sie die Zugehörigkeit zum Geviert nicht, weil – die Natur, das alles ist ja von innen, in uns, gegeben. „Das Wohnen schont das Geviert“, sagt er, „indem es dessen Wesen in die Dinge bringt.“

Also, alle - diese Vierheit: Erde, Himmel, Göttliche, Sterbliche – es müsste sozusagen – ich sage es einmal vielleicht übertrieben: es müsste eingearbeitet werden in alles, was wir tun, in jeden Gegenstand, in jede institutionelle Struktur – dieser Zusammenhang eingearbeitet – also, das ist – für das Institutionelle – das ist ja auch so eine Konkretisierung, eigentlich, des Verfassungsthemas. Und ich meine, heute steht natürlich im Vordergrund – also, das Hineinversetzen in eine subjektive, in eine Bewusstseinsverfassung, aus der sich natürlich so eine andere Verfassung ergäbe. Denn indem wir uns das also zusammendenken und dann hinsetzen und aufschreiben, ist es erstens wahrscheinlich sowieso schon nicht das, und zweitens kommt es natürlich nicht durch, sondern - es ist einfach die Frage: Wenn wir nicht anfangen werden, so zu leben, über solche Feste uns hineinleben in dieses Geviert – der Name kann auch wieder entfallen; ich meine, es geht einfach um die Anwesenheit alles dessen – und der Herd nicht mit gemalten Sterblichen - die Göttlichen sind natürlich auch nicht zu sehen, aber - der Himmel – so. - Aber das ist hier dahinter gemeint: „das Wohnen schont das Geviert, indem es dessen Wesen in die Dinge bringt“. Und das müsste Verfassung werden. Das heißt, in

ihnen allen, in allen Existierenden die Zugehörigkeit zu allem respektieren. „Die Dinge bergen das Geviert“, sagt er noch, „nur dann, wenn sie selber als Dinge in ihrem Wesen gelassen werden.“

Also, ein Ding mit – positiv herum ausgedrückt – ein Ding, das wir in diesem Geist geschaffen haben, das nach Ilich dann – Ivan Ilich – konvivial wäre - das heißt, mit dem Leben sich verträge, mit unserem Leben und mit dem Ganzen: das würde natürlich auch rückwirkend wieder schonend sein - während Dinge, die wir aus diesem – die wir gar nicht in diesem Sinne geschaffen haben, sondern abgespalten und aus Machtgründen, wo die Macht nicht zurück vermittelt ist, die natürlich – also, die Bombe kann uns dann nicht schonen – und das Auto, und so – also, diese ganze megamaschinelle Großtechnik kann uns nicht schonen, weil sie nicht aus diesem Geist heraus geschaffen ist.

Und jetzt kommt Heidegger zurück – oder seinerseits auf diese Pointe, mit der ich dann auch den Vortrag hier erst einmal heute schließen will – ich habe schon mein spezielles Interesse auch noch angesagt dazu, dass wir also eher dann in die Diskussion unten kommen können -, Heidegger knüpft dann an diese Stelle aus dem Gedicht „In lieblicher Bläue“ an: „Voll Verdienst, doch dichterisch wohnt der Mensch auf dieser Erde: was das wohl bedeutet.“ – Und da lese ich jetzt zunächst einmal den Hölderlin-Text, den er da auslegt, auf den er sich bezieht, noch einmal – also, das ist hier auf Rhythmen gebracht, dieses Gedicht, das hat – von Heidegger; ich weiß nicht, vielleicht gibt es eine andere Ausgabe als die, die ich habe -, das ist eigentlich Prosa, in Hölderlins Nachlass, und stammt aus diesen letzten Zeiten, wo er als verrückt geführt wird. Er fragt:

„Darf, wenn lauter Mühe das Leben,
Ein Mensch anschauen und sagen:
So will ich auch sein?“ –

Und das bezieht sich auf den Großen Zusammenhang: „Darf, wenn lauter Mühe
das Leben / Ein Mensch anschauen und sagen: / So will ich auch sein?

Ja – solange die Freundlichkeit noch am Herzen,
Die Reine, dauert“ –

Die Reine ist groß geschrieben, im Text –

„solange die Freundlichkeit noch am Herzen / Die Reine, dauert,
Misset nicht unglücklich sich der Mensch mit der Gottheit.
Ist unbekannt Gott?
Ist er offenbar wie der Himmel?
Dieses glaub ich eher“: –

also, nicht dieser Zweifel – so: „Ist er offenbar wie der Himmel / Dieses glaub ich
eher.

Des Menschen Maß ist's“ –

also, genau das, was ich da aus „Brot und Wein“ vorhin zitiert habe - und dann
kommt:

„Voll Verdienst, doch dichterisch
Wohnt der Mensch auf dieser Erde.“

„Voll Verdienst“: das meint – das ist gekoppelt an ihn hier - also, an das Verdienst-
liche bis – meinet- - also, seinetwegen auch bis ins Verdienen hinein; das ist ihm
schon klar, dass es nicht bloß um die Verdienste geht, sondern auch ums
Verdienen – also, Verdienst ist sozusagen das Kulturschaffen im weitesten Sinne,
sei es produktiv, sei es sonstwas. „Voll Verdienst, doch dichterisch / Wohnt der
Mensch auf dieser Erde.

Doch reiner ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen,
Wenn ich so sagen könnte,
Als der Mensch, der heißet:
Ein Bild der Gottheit.“

Also, wenn der Mensch sich als Bild der Gottheit bewegt, wenn er diesen Kontakt
hält, von dem da die Rede ist, er sei dichterisch: dann ist das in Ordnung – dann ist
das in Ordnung, dann zumindest – so ist es wahrscheinlich von Hölderlin gedacht –
ist diese schöne Nacht hier nicht reiner als das menschliche Licht. Wir sind sicher
nicht – also, wie das göttliche Sonnenlicht – also, der Faust hat ja die Erfahrung;
der Weltgeist - das überfordert ihn überhaupt, da würde er erblinden, wenn er
wagte, das anzusehen –

„Du, Geist der Erde, bist mir näher“ –

der weist ihn auch noch zurück. Und Faust beschwert sich:

„Ich – Ebenbild der Gottheit? Und nicht einmal dir?“ –

gleiche ich – so. Aber Hölderlin sagt:

„Doch reiner ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen,
Wenn ich so sagen könnte,
Als der Mensch, der heißet:
Ein Bild der Gottheit.“

Und dann kommt ein Abschnitt, eine Pause, von der man nicht weiß, ob dasselbe da weitergeht oder etwas Neues beginnt, aber - dann kommt ein ganz anderer Satz, den ich jetzt eubmal so betone, in diesem Kontext – Heidegger hat ihn auch hier zitiert, sodass er nicht anders gelesen werden kann:

„Gibt auf Erden ein Maß?
Es gibt keines.“

„Gibt es auf Erden ein Maß ?/ Es gibt keines.“ – Das heißt, wenn in dem – kurz davor, im vorigen Absatz gewissermaßen, steht: „Ist unbekannt Gott? / Ist er offenbar wie der Himmel? / Dieses glaub ich eher: / Des Menschen Maß ist's“ – also, das heißt: Da gibt es offenbar Maß, „Gibt es auf Erden ein Maß? / Es gibt keines“: Damit ist – also, einfach Folgendes gesagt, Heidegger hat es irgendwo dann auch hier zitiert – also, hier selbst ausgedrückt: Also, wenn man nicht in dem Geviert denkt, wenn man nicht in dem Zwischennetz denkt: Erde - Himmel, nur auf der Erde, die dann – und nur dann – platte Erde ist: Dann gibt es kein Maß. Also, es bedarf der Senkrechten, die ja gewissermaßen hier zweimal da ist: Erde – Himmel, Sterbliche – Göttliche. Also, der Kosmos ist ja auch menschlich, ist ja nicht bloß einfach das Universum, sondern – der Mensch ist gesondert in dieser Senkrechten zu erwähnen.

Das also ist der Text, auf den er sich bezieht. Und was er nun sagt, ist: Gerade im Dichten ereigne sich das Nehmen des Maßes, das Maß-Nehmen - hier in dem Text

geht es: „Ist unbekannt Gott? / Ist er offenbar wie der Himmel?“ „Gott“ – das ist ja etwas anderes als „die Götter“ – also, ist schon der Name für: das Ganze, wie auch immer das gedacht werden mag. Aber hier, das Dichten: Da ereignet sich das Nehmen dieses Maßes – das ist nicht Gott selbst, natürlich, sondern – hier wird versucht – also, den Kontakt herzustellen zu Er-Messen.

Und was er jetzt sagt, der Heidegger: Die Art dieses Maßnehmens im Dichten – jedenfalls in Hölderlins Dichten -, das wäre: Kommen-Lassen des Zugemessenen. Also, es hat schon Berührung mit „Veni, creator spiritus“ – also, mit der christlichen Formel „Komm, Heiliger Geist“, aber - es ist in Hölderlins griechischem – mittelmeerischem – und andererseits auch germanischem Christentum, in diesem Zusammenhang ist es natürlich – also, es ist dieses Bild, das man dabei denken muss. Also: Kommen-Lassen des dem Menschen Zugemessenen.

„Dichten ist das eigentliche Wohnen-Lassen“, sagt er da – also, dann können wir uns wohnen lassen, wenn wir also uns dichtend diesen Bezug aneignen, und – „Dichten“, natürlich – gerade, weil es um Natur geht – also, um Leben, um die Fülle sozusagen des **Fleisches ... (???)** und der Blätter und des alles und nicht um diese abstrakten Prinzipien allein - weil das mit drin sein muss: deshalb „Dichten“ - und nicht „Philosophie“, die es mit Abstraktion zu tun hat - und Theologie, auf ihre Weise, meistens auch – meistens auch.

Also – und Dichten ist deshalb dieses Wohnen-Lassen, weil es das Zwischen ermisst: Himmel – Erde. Ohne Dichten also kein Wohnen – das ist das Grundvermögen dazu. Wenn sich das Dichterische nicht ereignet, so wohnen wir eben nicht. Ohne Wohnen kein Bauen dann – das ist die Reihenfolge: Dichten – Wohnen – Bauen. Wohnen im aufschauenden Vermessen der Dimensionen Himmel – Erde, Göttliche – Sterbliche: Und die Boten, die himmlischen, spielen dabei eine Rolle - also, der Dichter hört natürlich auf die; das sind Boten des Großen Zusammenhanges – so ist es aufgefasst: „Der unbekannte Gott“ – also, jetzt: nicht: „die Götter“, nicht: „die Boten“, - „der unbekannte Gott – als Unbekannter: durch den Himmel wird er offenbar“, sagt Heidegger, indem er Hölderlin auslegt. Also, nicht er selbst erscheint da irgendwo, sondern – bei Hölderlin etwa: das Gewitter macht ihn offenbar, der Sturm – also, die Elemente machen ihn offenbar, durch den Himmel wird er offenbar - sodass die Göttlichen, Himmlischen – also, eher – ja, Engel sind, herausragende Wesenseigenschaften des Menschen, aber, jetzt – „Engel“ nicht in diesem abgehobenen Sinne, sondern –

Mächte einfach, die da hin- und wiedergehen - weil das Bewusstseinsfeld durch alles geht.

Das Universum ist intelligent, ist Fühlen, ist Gefühl – sonst gäbe es keine fühlenden, intelligenten Wesen, sage ich wieder und wieder. – Also, dieses Vermessen des menschlichen Maßes da - in dieser Richtung, im Blick auf Erde hin: Das bringt das Wohnen in seinen Grundriss. – Ich spreche ja in der ganzen Reihe hier von Gründungen für eine naturverträgliche Gesellschaft, und - dieses Gründen: um dieses Gründen, um die geistige Verfassung solchen Gründens geht es da und natürlich um die - in dieser Vorlesung jetzt, hier, dann – unlösbare Frage: Wie könnten wir – ich will sie noch in der Vorlesung, die das Maß zum Thema hat, dann, ausdrücklich – will ich auf das Thema „Initiation“ dann kommen. Also, ich will einmal so sagen: Wie wesentliche Teile der Gesellschaft dahin kommen könnten, sich in die Verfassung zu bringen, so mit dem Ganzen umzugehen, wie das hier angedeutet ist.

Heidegger sagt noch: „Das Maß besteht in der Weise, wie der uns unbekannt bleibende Gott durch die Himmel offenbar ist.“ Das ist das Maß: wie er durch die Himmel offenbar ist: Das heißt, da gibt es – es ist nicht – also, Hölderlin bezieht sich nicht auf Texte – Heidegger auch nicht -, also, wo dann geschrieben steht, sondern - er geht davon aus: Das muss durch die Boten, durch die Botschaften, die von den Elementen bis zu den Engeln reichen mögen, bis – also, die Götter – was auch – dass das – also, immer neu er- und vermittelt werden muss, ermittelt auch von uns aus, indem wir – das ist auch eine Aufgabe dann - zu prüfen: was habe ich denn da wahrgenommen? – also, ist es bloß ein privater Trip, oder – also, es ist – es braucht natürlich Gemeinschaft, um auch nur die Existenz zu bewältigen so eines Menschen wie Hölderlin – das sieht man ja an seiner Katastrophe auch. - Also, dass ein gesellschaftlicher Zusammenhang geschaffen werden müsste, in dem so gelebt werden kann, dass das – also, sich ereignet. Und andererseits geht es darum, dass sich das nur, wenn es sich ereignet, so gelebt werden kann.

Ich will dann schließen mit ein paar letzten Zeilen von Hölderlin, die – sozusagen – die Beruhigung dann ausstrahlt, die sich ergeben könnte, wenn so das Leben eingerichtet ist.

Er sagt dann zu einer – zur Freundin sagt er: „Immer, Liebes, gehet die Erd“ – also, dreht sich, heißt das auch – „gehets die Erd“, und der Himmel hält.“ – Und das schließt sich mit dieser Stelle, die ich schon vorgetragen habe: „So lang die

Freundlichkeit noch am Herzen / Die Reine, dauert / Misset nicht unglücklich der Mensch sich / Mit der Gottheit.“ - Also: Solange die Freundlichkeit dauert – das heißt: hier hat man das zusammen – also, man hat die Beruhigung zusammen, wenn man es bewältigte, diesen Naturzusammenhang wiederzugewinnen – also, sich in den Zustand zu versetzen des Wohnens, und – Freundlichkeit: das kann natürlich nur sein – Hölderlin sagt das auch einmal: „wenn ein Gespräch wir sind“. Also, wenn da Gemeinschaft ist, in der das bestätigt wird, sonst – also, wer das jetzt einsam unternimmt, würde auch heute noch leicht als verrückt gelten - wieder. Das ist – also, für meine Begriffe wirklich das große Thema: Wie kann man Gemeinschaft in diesem Sinne schaffen?

Darum – also, immer war mit solchen Sachen bei – damals, in der Zeit, bei Hölderlin, bei Goethe die Wahlverwandtschaften, bei dem gleichzeitigen Heinse dem Ardinghello - war so eine kommunitäre Vision damit verbunden. Und das muss nicht unbedingt heißen - also, jetzt, als Anfang, als erster Schritt – also, das Land oder die Stadt - oder wo geht man hin? Obwohl - „Komm ins Offene, Freund“: das ist ja auch so eine Aufforderung bei Hölderlin – also, die Bäume im Park – wissen wir zu sehr, dass sie irgendwo zu menschenbeherrscht vielleicht sind – also, wo es nicht ganz so sichtbar ist, ist es vielleicht besser, diesen Kontakt zu gewinnen, aber - eigentlich geht es um die Gemeinschaftsbildung für das Feiern.

Und die Versuche, aus der jetzigen sozialen Krise hier in der DDR – in der Ex-DDR – also, einen Anstoß dafür zu gewinnen, dass mehr selbstbestimmte Selbstversorgung zustande kommt: das mag einfach die Basis dafür verbreitern. Aber der letzte Sinn ist das: Wo sich das nicht ereignet, wo sich diese – diese Wiedervereinigung nicht vollzieht, da bleibt das Teil – irgendwie – des großen Reparaturbetriebes, es bleibt dann eingeordnet und hat nicht diese Transzendenz, auf die es eigentlich ankommt. – Also, ich bin ganz gewiss darin, dass man versuchen müsste, diesen Geist Hölderlins – und der steht auch nur – es ist ein Vorschlag, die Heide Göttner-Abendroth macht dasselbe etwas anders, und es – ich weiß, das ist – also, die „Arche“ in Frankreich – mit **Frauenritualen (???)**, die sich diesen Kontakt dort – christlicher, als hier bei Hölderlin, aber – wo diese kommunitären Prozesse leben, wirklich leben und in die Zukunft hinein gedeihen, da – also, weil sie dichterisch wohnen in dem Sinne, wie ich das hier versucht habe, an der Poesie von Hölderlin und an dem poetischen Denken auch von Heidegger einmal zu entfalten.

Dankeschön.

(Beifall)

So – in 10 Minuten hier dann im kleineren Kreis -

(Nach Ausklingen von Weltmusik Ende der Aufzeichnung)